

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 29. April 1811.

33.

### Zur Antwort

auf die in Nr. 21. dieser Blätter aufgeworfene Frage: „Haben wir im Königreiche Sachsen nicht zu viele lateinische Schulen?“

Der Ungenannte nennt das, was er sich selbst auf jene Frage antwortet, nur flüchtig hingeworfene Ideen. Dieß Geständniß könnte man hingehen lassen, hätte er nur nicht zugleich zu verstehen gegeben, daß doch wohl diese Ideen der Aufmerksamkeit der jetzt versammelten Stände des Königreichs werth seyn möchten. Durch diesen Zusatz wird sich jedoch vielleicht mancher, dem das Unterrichts- und Erziehungswesen des Vaterlandes am Herzen liegt, veranlaßt finden, etwas nach seiner besten Einsicht und Ueberzeugung auf jene Ideen zu erwiedern. Der Einsender dieses Gegenstandes würde sich sehr freuen, wenn er durch seine offene Erwiederung mehrere, denen über einen so wichtigen Gegenstand eine Stimme gebührt, mit Erfolg eingeladen hätte, sie freimüthig abzugeben.

Flüchtig erscheint bei näherer Prüfung gleich die Behauptung, welche der Frager an die Spitze seines Aufsatzes stellt. Er meint,

daß nach dem gewöhnlichen Begriff lateinische Schulen solche Schulen wären, auf denen das Studium der alten Sprachen und Vorbereitung der Zöglinge zur Universität die Hauptsache ausmache. Allein der Zweck dieser Schulen ist vielmehr nach dem richtigen, von Boß und andern hinlänglich erörterten Begriff dieser, durch vorherrschende Handhabung des Sprachunterrichts, eine allgemeine, alle Seelenkräfte gleichförmig aufregende und stärkende Jugendbildung zuwege zu bringen. Die alten Stifter dieser Schulen sahen ein, oder überzeugten sich wenigstens durch ein richtiges Gefühl, daß ein Verstärken der jugendlichen Geisteskräfte mit sogenannten Realien nichts als Zerstreung, Gleichgültigkeit und Lähmung der eignen Denk- und Thatkraft zur Folge haben könne. Sie sahen ein, daß nur Uebung des Geistes an gleichartigen, aber schwierigen Gegenständen zu innerm Gehalt und Energie führe. Oder sollte wirklich die absichtliche formelle Bildung des Denkwerkzeugs nur dem künftigen Gelehrten frommen? Wird sie nicht auch dem künftigen Kaufmann, Landwirth, Krieger, ja selbst Handwerker, am besten die allgemeine Geistesgewandheit verschaffen, ver-

Kt

möge welcher jeder allein erst mit Selbstthätigkeit die reellen Objekte seines künftigen Fachs ergreifen und mit Besonnenheit und Auswahl ihre Kenntniß sich aneignen kann?

Es war also wohl in einem Lande, wie das unfrige, das sich seit langer Zeit durch gründlich gebildete Leute in allen Fächern Zutrauen erworben hat, gewiß nicht zweckwidrig oder überflüssig, daß jede, auch nur etwas bedeutende Stadt eine sogenannte lateinische Schule hatte. Der Frager behauptet aber die Nutzlosigkeit der meisten lateinischen Schulen des Sächsischen Königreichs, mithin die Nutzlosigkeit einer allgemeinen Formalschule, und will an ihre Stelle Realschulen gesetzt wissen.

Unter der einzigen Bedingung könnte man ihm vielleicht sein Ansinnen zugestehen, daß seine Realschulen zugleich auch Formalschulen würden. Allein wollen wir nicht mit Worten spielen, so kann eine Realschule, wenn sie wirklich etwas andres seyn soll, als das, was wir schon haben, nimmermehr zugleich auch eine Formalschule werden. Alle gut eingerichtete Formalschulen können hingegen gar nicht umhin, zugleich, gerade so viel als Noth ist, (denn von allgemeinem Landesunterrichte ist nur die Rede,) Realschulen abzugeben.

Aber eine allgemeine Landesbildung der mittlern und höhern Stände muß sich auf Formalunterricht gründen, wenn Reichthum und Vielwisserei nicht in Kurzem der Kulturcharakter der Nation werden soll. Seit Wiederherstellung der Wissenschaften hat aber mit Recht in ganz Europa alle Formalschule auf Sprachunterricht gefußt. Nur das Sprachstudium allein, und zwar wirklich auch nur das Studium

solcher Sprachen, die als längst geschlossene und seit Jahrhunderten mit jedem Aufwande von Scharfsinn bearbeitete Ganze eine festere und vollkommnere Grammatik, und in ihr feste Verstandesformen und Ideengestaltungen darbieten, vereinigt in sich die meisten Bedingungen, unter welchen ausreichende und umfassende Übung der innern Kraft am Schweren, am unmittelbar Geistigen, an dem, was der eigenste Abdruck der Vernunft selbst ist, statt finden kann.

Flüchtig ist ferner die zweite, in dem Aufsatze, mit dem wir zu schaffen haben, aufgestellte Behauptung, daß die neuere vollkommnere Einrichtung der königlichen Landschulen das tiefe Sinken der meisten lateinischen Stadtschulen veranlaßt habe. Darum sind die Stadtschulen gesunken, weil die Besoldung der an ihnen angestellten Lehrer mit dem jetzt statt findenden Lebensbedarf in zu schreckendes Mißverhältniß gerathen ist, weil dadurch die Stellen an diesen Schulen größtentheils ganz aufgehört haben, Bewerbungsobjekte für Männer von einigem Selbstgefühl zu seyn, weil auch der fähige Mann, den in der Regel nur Drang der Umstände, nicht freier Entschluß, etwa zu einer solchen Stelle führte, sich meistentheils aller Mittel der Fortbildung beraubt sieht, und unter den drückendsten Sorgen gewöhnlich auf nichts sinnt und sinnen kann, als auf kraustraubenden Nebenerwerb, oder baldige Erlösung und Uebergang, auch nur in die mäßigste Pfarrstelle.

Nicht also zunächst der Zeitgeist hat, wie der Ungenannte behauptet, diese Schulen veralten lassen, sondern vielmehr etwas sehr Körperliches. Hat er, der Zeitgeist, jedoch wirklich zum Verfall dieser Schulen mitges-

wirkt, so fragt sich's eben erst, ob er auch Recht daran that. So viel liegt freilich am Tage, daß sich der Zeitgeist in ein Gemisch von Vielwisserei gewaltig verstrickt hat, und nun zerstreuten Sinnes, und am Urtheil geschwächt, aufgebläht zwar, aber nicht fähig, gemessen zu handeln, den Rückweg zur Einfachheit, Besonnenheit und Energie gar nicht mehr finden kann. Auf diesen Weg kann aber eben nur Einfachheit, Bestimmtheit und nach Innen wirkende Kraft des Jugendunterrichts allmählig wieder zurückbringen. Alles, was die jungen Gemüther gleich von früh an zu sehr ins Weite, ins Unübersehbliche hinausführt, muß sie sich selbst entfremden, und bei allem Schein von äußerem Reichtum mehr oder weniger um innere Selbstständigkeit bringen. Dieß galt schon in sehr frühen Zeiten als ausgemachte Erfahrung, es lag als *Maxime* auch der Stiftung der städtischen Schulen zum Grunde, die man, recht angemessen dem Zweck höherer Formalbildung, *lateinische Schulen* nannte. Will jetzt der Zeitgeist das Realallerlei als Landesunterricht an ihre Stelle setzen, so impft er die Uebel, an denen wir krankten, auf späte Geschlechter.

Wenigstens will es der Mann, dem diese Erwiderung gilt. Es ist sein unumwundener Vorschlag, den größten Theil der lateinischen Schulen des Königreichs, eben wegen ihrer Veraltung, in Realschulen umzuschaffen. Etwa zehn oder zwölf der bisherigen Schulen der Art sollen für Sachsen, mit Ausschluß der Lausitz, hinreichend seyn, und fernerhin als eigentliche gelehrte Schulen fort dauern. Unter diesen nennt er zuerst die drei königlichen Landschulen, und dann die beiden Klosterschulen zu Rosleben und Donndorf.

Schon bei der Aufzählung dieser Institute ist ein Umstand unberücksichtigt geblieben, der doch unstreitig Beherzigung verdient hätte. Die genannten Schulen sind nemlich gerade die einzigen des Landes, die als Bildungsanstalten für künftige Gelehrte die *Eigenheit* haben, eigentliche Institute, oder sogenannte *geschlossene Schulen* zu seyn. Sie stehen in dieser Hinsicht mit den übrigen städtischen Gymnasien und Lyceen in einer Art von *Gegensätze*. Nach dem, was Pestalozzi neuerdings über geschlossene Erziehungsinstitute überhaupt sehr freimüthig geäußert hat, hätten vielleicht gerade jene Schulen nicht zuerst unter den ferner verbleibenden aufgeführt werden sollen. Verständigen Eltern hat es wohl von jeher einige Ueberwindung gekostet, ihre Kinder solchen Instituten anheim zu geben, in denen der jugendliche Gährungsstoff gleichsam in Masse gehäuft, und Jahre lang zu ziemlich beliebigem Ausbrausen und Durcheinanderbrausen eingeschlossen gehalten wird. Ja, es ist frei heraus zu sagen, daß diejenigen unter diesen Instituten, in denen das Zusammenleben der *sämmtlichen* Lehrer in den nemlichen Mauern mit den Schülern durch das Lokale der Anstalten nicht zu bewerkstelligen ist, in Ansehung der *Disciplin*, die neue vollkommnere Einrichtung, die der Verfasser jenes Aufsatzes ihnen insgesamt nachrühmt, in einem hinlänglichen Grade wohl kaum erhalten können.

Gleichwohl soll nach dem gethanen Vorschlage die Frequenz dieser Institute durch den Wegfall der meisten städtischen Gymnasien und Lyceen aufs bedeutendste gesteigert, und somit der oft zweideutige Geist, der sich so schwer aus den geschlossenen Schulen ganz-

lich verbannen läßt, zu einer noch größern Allgemeinheit gebracht werden. Zwar werden unstreitig die so mancherlei eigenthümlichen Vortheile, welche geschlossene Schulen besonders für die unmittelbare gelehrte Bildung darbieten, ihnen den fernern Bestand, selbst unter Besorgnissen, sichern; allein den Vorschlag, ihnen den größten Theil der städtischen Gymnasien, in denen sich doch mit der öffentlichen Erziehung die häusliche so glücklich verbinden läßt, ohne weiteres aufzuopfern, diesen Vorschlag kann man bei unbefangener Prüfung, schon in dieser besondern Rücksicht, nicht gut heißen.

Man mache nur die etwa gesunkenen städtischen Gymnasien und Lyceen wieder zu dem, was sie seyn können, man sichere ihnen die Concurrenz geschickter Lehrer, räume die Hindernisse hinweg, die in Städten wohl oft der Handhabung einer strengern Schuldisciplin sich in den Weg stellen, und man wird gar nicht erst nöthig haben, sie in Realschulen zu verwandeln. Sie werden, indem sie lateinische Schulen bleiben, bei weiser Berücksichtigung und Einflechtung der wesentlichsten Realien, schon das als Beiwerk leisten und liefern, woraus in Realschulen ein für das Ganze, wo nicht geradezu schädliches, doch wenigstens unnüthiges Hauptwerk gemacht werden soll.

Und welchen kleinlichen Begriff von ächter philologischer Bildung scheint es zu ver-rathen, wenn unser Ungenannter, rücksichtlich seiner Umgestaltung, verlangt, daß statt der bisherigen Lehrer des Donats zweckmäßig für Realschulen gebildete Lehrer angestellt werden sollen. Ein Donatlehrer ist, wenn wir uns an den Begriff halten, trotz diesem

mit Unrecht verkleinernden Prädikate, ein Mann, der wissenschaftlich die wunderbaren Gesetze des Denkens kennt, nach denen sich die menschliche Vernunft in den Sprachformen spiegelt, und der im Stande ist, durch einen schwierigen Unterricht andern eine Anschauung zu verschaffen, die leicht die gehaltvollste und zugleich anziehendste seyn dürfte, die es giebt. Ein solcher wird unbeschwert, sobald er sich nur die Mühe der Vorbereitung durch den Gebrauch der zahllos vorhandenen Hülfsmittel geben will, auch allen den Unterricht ertheilen können, den man in Realschulen als Hauptsache betreiben soll. Dazu braucht es nicht erst besonderer Seminarien, wie sie der Ungenannte mit Aufwand nur von einigen hundert Thalern, neben den eigentlich philologischen, auf Universitäten zu errichten verlangt.

Wenn ferner der Ungenannte die Klosterschule Donndorf mit unter den Instituten aufzählt, denen er die Vergünstigung zugestanden wissen will, lateinische Schulen zu bleiben, so war es ihm unbekannt, daß dieses Institut gar nicht unter den Schulen mit aufgeführt werden konnte, die nach seinem aufgestellten Begriffe in die Gattung der eigentlichen lateinischen Schulen fallen. In Donndorf wird weder das Studium der alten Sprachen zur alleinigen Hauptsache gemacht, noch werden daselbst die Zöglinge, unmittelbar oder ausschließlich, für die Akademie vorbereitet. Man besorgt aber in Donndorf, bei Bildung künftiger Kaufleute und Oekonomen, die Maxime, daß man auch für diese die Vorschule des lateinischen Sprachunterrichts, als noch immer am zweckmäßigsten befundenes Mittel allgemeiner und

grundlegender Formalbildung, in Anwendung bringt.

Wie schnell übrigens der zu beleuchtende Aufsatz niedergeschrieben seyn mußte, zeigt sich eben auch in der Namhaftmachung derjenigen städtischen Gymnasien und Lyceen, die noch außer den bereits erwähnten fünf Schulanstalten unmetamorphosirt bleiben solten. Zuerst wird unter diesen die Kreuzschule in Dresden genannt, sodann die Thomasschule in Leipzig, mit Uebergehung der dasigen Nikolaischule, die also wahrscheinlich mit zur Verwandlung in eine Realschule bestimmt ist. Theils möchte indeß wohl Leipzig nunmehr an der Rathsfreischule und an der neu errichteten Bürgerschule in diesem Stücke befriedigt seyn, theils würde die Thomasschule, wenn wirklich Umwandlung erfolgen müßte, wegen ihres schon statt findenden doppelten Hauptzwecks (des musikalischen neben dem philologischen) unstreitig eher in Vorschlag zu bringen gewesen seyn. Dann werden die Domschule zu Raumburg und die Stifterschule zu Zeitz aufgeführt, eben wieder mit Uebergehung der Domschule zu Merseburg, der also wohl gleichfalls Verwandlung zugebacht ist.

Es werden jedoch gewiß auch, außer dem Einsender, so manche des Glaubens seyn, daß nicht nur die Domschule zu Merseburg, sondern auch die allermeisten andern so rasch zur Verwandlung ersehenen lateinischen Schulen, weit vorthheilhafter, noch fernerhin das bleiben würden, was sie so lange gewesen sind, Anstalten für einen, auf den Kulturcharakter der Nation berechneten, allgemeinen Formalunterricht.

Nur Sorge man endlich allen Ernstes da-

für, daß viele dieser in frühern Zeiten oft sehr blühenden Anstalten jetzt überhaupt nur noch Schulen bleiben können, und erleichtre es zugleich denselben auf alle Weise, den für das Land, ja für die Menschheit höchst wichtigen Zweck einer erneuten ächten Formalbildung in That und Wahrheit zu erreichen und durchzuführen.

Kloster Rosleben, den 26. März 1811.  
Conrector Weineck.

### Bedürfniß und Ueberfluß. (Fortsetzung.)

Bei Anbruche des folgenden Tages eilte Adembai zu dem Eigenthümer des schönen Hauses. Sie wurden einig, und das Haus war sein. Darauf kaufte er zwei Sklaven und sechs Verschnittene, und mit diesem Gesolge kehrte er heim, um die schöne Asseli in die Wohnung zu führen, die ihrer würdiger war.

Das Haus war vortrefflich und sehr bequem eingerichtet. Schöne Küchen, große Pferdeplätze, viele Zimmer. Ein hübscher Pavillon, von dem Hauptgebäude getrennt, war zu einem Harem bestimmt. Alles Hausgeräthe war ungemein sauber und ganz neu. Liebenswürdige junge Männer, reich und lebenslustig wie er, waren Adembai's Nachbarn. Zwei Tage nach seinem Einzuge besuchten sie ihn, und äußerten, offen u. warm, ihre Freude, einen solchen Nachbar erhalten zu haben. Alle baten ihn zu Festen, wo nichts gespart wurde. Die Weiber der freundlichen Nachbarn wünschten die schöne Asseli kennen zu lernen, und erhielten von ihren Männern die Erlaubniß, sie zu besuchen und zu bewirthen.

Nach acht Tagen kam der Genius wieder zu seinem Schützlinge, und war nicht wenig überrascht, ihn in tiefer Schwermuth zu finden. Warum so traurig, Ademdat? Bist du nicht zufrieden mit deinem Ankaufe?

Sehr zufrieden, erwiderte jener. Meine Nachbarn sind die besten Menschen von der Welt. Sie haben meine Ankunft durch reizende Feste gefeiert.

Nun, da mußt du ja recht glücklich leben?

Glücklich? O guter Genius, wenn man empfängt, ist es doch wohl nöthig, denjenigen auch etwas wieder zu geben, von welchen man empfangen hat?

Fretlich, wer Zartgefühl besitzt, kann nicht anders.

Ist es nicht nothwendig, ungefähr so viel wieder zu geben, als man empfangen hat?

Allerdings. In solchen Fällen würde Sparsamkeit übel angebracht seyn.

Muß ich also nicht denjenigen, welche mir die Ehre erwiesen haben, mich zu ihren Festen einzuladen, ähnliche Unterhaltung in meinem Hause bereiten?

Das ist durchaus nothwendig, sonst würde man dich für geizig halten und über dich spotten.

Sieh, meine Nachbarn haben mich köstlich bewirthet, fuhr Ademdat fort. Während der Mahlzeit ließ sich eine bezaubernde Musik hören, und unterdeß brannten liebliche Wohlgerüche in Räucherpfannen von vergoldetem Silber. Die Erleuchtung war prachtvoll, und ehe wir von der Tafel aufstanden, erschienen junge Tänzerinnen, welche uns alle Reize ihrer Kunst zeigten. Wie sollte ich meinen Freunden eine ähnliche Ehre erweisen können? Habe ich Tischgeschirr von ver-

goldetem Silber? Bin ich so reich, daß ich Wohlgerüche verbrennen kann? Stehen mir Tänzerinnen und Musikanten zu Dienste? Habe ich Sklaven genug, um so viele Freunde bewirthen zu können? Habe ich einen geschickten Koch, der köstliche Speisen bereiten kann? Ach, du siehst, ich besitze noch lange nicht das Nothwendige.

Du hast Recht, erwiderte der Genius, an alles das hatten wir nicht gedacht. Ich will dieß Versehen wieder gut machen, woran du auch Schuld bist. Morgen am Tage sende ich dir ein kostbares Tischgeschirr, Sklaven zur Aufwartung, Wohlgerüche, Tänzerinnen, Musikanten und vor allen Dingen einen vor trefflichen Koch.

Ja, aber wenn du mir alles dieß senden willst, antwortete Ademdat, so darfst du auch nicht vergessen, mir zu schicken, was ich brauche, um so viele Menschen zu ernähren und zu bezahlen. Jetzt habe ich zwanzig Toms täglich zu verzehren; aber künftig muß ich wenigstens funfzig haben.

Gut, du sollst funfzig haben, sagte der Genius.

Am folgenden Tage kam ein großer Haufen von Sklaven, Tänzerinnen, Musikanten und ein Koch mit allem Zubehör der Küche. Ademdat bewirthete seine Freunde auf das prächtigste, wie man ihn bewirther hatte, und acht Tage vergingen unter Festlichkeiten und Vergnügungen. Der Genius kam um diese Zeit wieder, und hoffte seinen Schützling glücklich zu finden; aber zu seiner Ueberraschung war Ademdat minder zufrieden, als er gedacht hatte. O guter Genius, sprach der Traurige, noch einmal rechne ich auf deine Großmuth; denn was zum Nothwendigen gehört, muß ich doch haben.

Wie! ich glaubte, du wärest der Glückliche aller Menschen, sprach der Genius.

Nein, das bin ich nicht. Sieh, meine Nachbarn und meine Freunde haben viele Weiber, alle jung und schön, und ich muß mich mit einer einzigen begnügen.

Nun, braucht man denn mehr als Eine?

Aber würde denn der Prophet erlaubt haben, mehr als eine zu nehmen, wenn er's nicht für nothwendig geachtet hätte? erwiederte Adem dai. Nur Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, nur Elende begnügen sich mit einer Frau, weil sie zu arm sind, mehrere zu ernähren, weil sie nicht das Nothwendige haben. Ich finde, daß jeder, der das Nothwendige hat, mehr als eine Frau nimmt.

Und wie viele mußt denn du haben? fragte der Genius.

Meine Freunde und Nachbarn haben dreißig, ja sogar fünfzig; aber ich denke, mit zwanzig werde ich das Nothwendige haben.

Aber zwanzig Weiber scheinen mir zum Ueberflusse zu gehören. Eine einzige ist hinlänglich, uns glücklich zu machen; zwanzig kann nur die Eitelkeit begehren, und ich sehe mitummer, daß du eitel wirst.

Wer ist denn nicht eitel? antwortete Adem dai. Wenn du die Eitelkeit nicht als etwas Nothwendiges ansiehst, so besitzen sehr viele Menschen das Ueberflüssige. Ja, ich bin eitel, das läugne ich nicht; es ist also nothwendig, daß ich meine Eitelkeit befriedige, wenn ich glücklich seyn will.

Also durchaus zwanzig Weiber mußt du haben?

Ja, und überdies müssen meine Einkünfte beträchtlich vermehrt werden, damit ich sie ernähren und kleiden könne. Sie müssen zier-

lich gepuht seyn, sonst würde ich mich den Spötereien meiner reichen Nachbarn aussetzen.

Wohlan, es sey darum! Morgen wird dir ein Sklavenhändler zwanzig schöne Georgierinnen bringen, die dir nichts kosten sollen, und ich gebe dir von nun an das Dreifache der Summe, die ich dir zur Unterhaltung deines Hauswesens bewilligt habe.

O ich kann dir nicht genug danken! rief Adem dai. Du erfüllst alle meine Wünsche. Aber es kommt mir auch nicht in den Sinn, deine Güte zu mißbrauchen, und bis jetzt habe ich noch nichts Ueberflüssiges begehrt. Doch erlaube mir noch eine Bemerkung. Wenn du mir zwanzig Weiber als nothwendiges Bedürfniß bewilligst, so wirst du mir auch zwei Verschnittene für jede zugestehen. Andere Leute haben weit mehr, und wenn Jemand zwanzig Weiber hat, so ist's ja nothwendig, sie wohl zu bewachen.

Du hast sehr recht, antwortete der Genius. Morgen sollst du zwanzig Sklavinnen und vierzig Verschnittene erhalten; aber da nun deine Ausgaben bedeutend vermehrt werden, so gebe ich dir künftig zweihundert Toman täglich. Gute Nacht!

(Der Beschluß folgt.)

#### An Freunde der vaterländischen Münzkunde.

In unsern Tagen, in denen bereits schon so Vieles von einem Burgemeister Wagner in Wittenberg, einem Hofrath Böhme in Leipzig, einem Kloßsch in Freiberg, und neuerlich durch unsern um die sächsische Münzkunde so verdienstlich gewordenen Veteran, Hrn. Christian Jacob Gös, welcher in seinen nunmehr bald vollendeten Beiträgen zum Groschen-Cabinet der sächs. Münzgeschichte

die Krone aufsetzte) gethan worden, und Lekturer zum Behufe dieser Wissenschaft sowohl, als über die Geschichte des Vaterlandes hier oder da ein schönes Licht verbreiten half, und mit seinem Forschungsgeiste da, wo Urkunden schweigen, das dichteste Dunkel glücklich durchdrang, wird es einem jeden eifrigen Sammler sächs. Münzen eine ganz unerwartete Nachricht seyn, wenn er jetzt zum ersten Mal erfährt, daß sich ein gemeinschaftlicher Schneeberger Zins- oder Muthgroschen aus der Regierung des großen sächsischen Churfürsten Friedrich III. oder des Weissen, mit seinem Vetter Herzog Georg und seinem Bruder Johann, mit der Jahrszahl 99, d. i. 1499, aber ohne ein Münzzeichen, gefunden. Dieses seltne und einzige Stück, das bis jetzt in keiner Privatsammlung, auch nicht einmal in der so reichen Sammlung des obenbenannten Hrn. Götz entdeckt worden ist, steht hier unter seinen Brüdern als Solitär, und giebt mit jenen durch den verdienstvollen und würdigen Hrn. Hofrath Becker entdeckten Goldgülden vom J. 1498. nebst den von Hrn. Götz in seinen Beiträgen zum Groschen-Cabinet unter No. 4107. angeführten selteneren Schreckenberger oder Engelroschen der drei Münzfürsten Friedrich III., Herzog Georg und Johann, vom J. 1499. den dritten, kräftigsten und redendsten Beweis, daß Herzog Georg als Statthalter der väterlichen Lande Meissen (welche Würde er in Abwesenheit seines Hrn. Vaters, Herzog Albert des Beherzten, in den Niederlanden von 1488. bis zu dessen am 12. Sept. 1500. erfolgten Ableben geführt) noch vor des Vaters Tode als Münzfürst auf den sächs. Münzen erschienen, und als Statthalter der väterlichen Lande mit seinem und nicht des Vaters Namen gemeinschaftlich ha-

be münzen und prägen lassen, und über welchen Umstand bisher alle Geschichtsforscher der sächsischen Geschichte schwiegen. — Dieser wichtige Schneebergische Zins- oder Muthgroschen, den ich seit 40 Jahren besitze, und als Jüngling sammelte, liest zum Theil mit Wöndchenschrift auf seiner Haupt- und Rückseite folgendermaßen: S. S. FRI. GE. IO. DVCS. SAXO, ohne ein Münzzeichen. Vor und nach der Umschrift und zwischen den Wörtern derselben befinden sich statt der Ringel oder Punkte allemal ein fünfblättriges kleines Röschen. In der Mitte der gerade, nicht schief stehende Churschild mit den Schwerdtern, Helm, darüber gesetzter Herzogs-Krone, Helm-Verzierung und Kleinod. — R. S.: GROSSVS. NOVVS. DVCVM. (das M ein gothisches M) SAXON. 99, d. i. 1499., auch ohne Münzzeichen, und zwischen den Wörtern zwei übereinander gesetzte Ringel. In der Mitte der nach der Rechten schief gestellte sächs. Balkenschild mit dem Helm und darüber gesetzter Herzogskrone, Helmverzierung und Kleinod.

Ob dieses von mir entdeckte und eben beschriebene wichtige Denkmal der Geschichte und Münzkunde von Sachsen in einem der fürstlichen Cabinetter zu Dresden, Weimar oder Gotha aufbewahrt wird, darüber schweigt bis jetzt die Kunde.

Jedem Numismatiker u. Sammler sächsischer Münzen, der mich mit seinem Besuche beehren will, steht dieses seltene Stück in meiner unten bemerkten Wohnung zu seiner Ueberzeugung und Belehrung zur Ansicht bereit. Dresden, d. 18. April 1811.

M. Karl Friedr. Wilh. Erbstein,  
Privatgelehrter,  
wohnhaft vor dem Pirn. Thore nächst  
dem Hofbrauhause in No. 198. 2 Tr.

#### B e r i c h t i g u n g e n .

In dem Lied in Nr. 30. dieser Blätter, S. 480. in der roten Strophe, Z. 4. ist zu lesen: Lieb nur ist ihm noch — sein Schmerz: ohne Apostroph nach Lieb. M. L.

In Nr. 32. dieser Blätter, S. 509. ist in der franz. Inschrift folgender Druckfehler zu verbessern. Gedruckt ist: Capitoie venais. Es muß heißen: Capitoie renais.